

Sonderdruck aus:

Axel Halle / Harald Pilzer /  
Julia Hiller von Gaertringen /  
Joachim Eberhardt (Hgg.)

# Das historische Erbe in der Region

Festschrift für Detlev Hellfaier

AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2013

Julia Hiller von Gaertringen

Fehlplaziert!

Karl Gotthelf Lessings „Schokolade“ in der Badischen Landesbibliothek

„Schokolade“ im Handschriftenbestand? Unzweifelhaft war das für die Verfasserin dieses Beitrags von höchstem persönlichem Interesse. Schon beim ersten Hinsehen erwies sich allerdings ein zweiter Umstand als gravierend: Da wo sie ist, gehört die Handschrift unter dem Aspekt der Regionalität überhaupt nicht hin.

Detlev Hellfaier hat sich wiederholt mit Literaturarchiven, literarischen Nachlässen und Autographen als Landesbibliotheksaufgabe befasst und dabei die „Region“ als ausschlaggebendes Kriterium für den Erwerb von Handschriften beschrieben.<sup>1</sup> Seit dem 19. Jahrhundert werden Autographen und Nachlässe als Zeugnisse des geistigen und kulturellen Profils einer Region in den Landesbibliotheken gesammelt. Die Pflege, Ergänzung, Erschließung und Präsentation solcher Bestände ist genuin Aufgabe einer modernen Regionalbibliothek – so ist es nicht nur in Strukturempfehlungen festgehalten, so ist es gängige Praxis. Dabei bemühen sich die Landesbibliotheken partnerschaftlich um das Bilden zusammenhängender Bestandskomplexe hinsichtlich personaler, institutioneller und thematischer Überlieferung. Ein solchermaßen systematischer Bestandsaufbau und eine regionale Schwerpunktbildung liegen ja ganz grundsätzlich auch im Interesse der Forschung.

Historisches Erbe in der Region? Bei der „Schokolade“ haben wir es mit einer Versprengten zu tun. Darum war sogar die Urheberschaft der Handschrift zeitweilig nicht mehr bekannt. In Karlsruhe befindet sie sich ganz außerhalb ihres Entstehungskontextes, sie blieb unzulänglich erschlossen und von der Forschung bisher unbemerkt.

## Die Handschrift

Im gedruckten Handschriftenkatalog der Badischen Landesbibliothek aus dem Jahr 1896 ist unter der Signatur K 880 verzeichnet: „Die Schokolade, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, 1773“ mit zwei Seiten für Titel und Personenverzeichnis sowie 101 paginierten Seiten. Ein Verfasser ist nicht genannt. Übernommen vom Originalumschlag der Handschrift wurde der Vermerk „Dieses Manuscript ist aus des Seel: Herrn Hof-Rath Lessing seiner Bibliothek in der Auction am 3<sup>ten</sup> Jan. 1787 gekauft. W.“ Und in Klammern zugefügt ist die Provenienz „Schüler“, aus der die Badische Landesbibliothek die Handschrift erworben hat.

---

1 Detlev Hellfaier: „Literaturarchive, literarische Nachlässe und Autographen – eine Landesbibliotheksaufgabe“, in: Angelika Busch, Hans-Peter Burmeister (Hg.): *Literaturarchive und Literaturmuseen der Zukunft*. Rehburg-Loccum 1999, S. 12-29; ders.: „Literaturarchive, literarische Nachlässe und Sammlungen von Autographen als Landesbibliotheksaufgabe“, in: Ludger Syré (Hg.): *Dichternachlässe*. Frankfurt am Main: Klostermann 2009, S. 23-45.

Im Folgeband des Katalogs der Karlsruher Handschriften, der 1926 erschien, sind „Nachträge und Berichtigungen“ enthalten. Hier wird Karl Gotthelf Lessing als Verfasser des in Karlsruhe aufbewahrten Lustspiels genannt. Ermittelt hatte ihn der Theaterwissenschaftler Wilhelm Bauer, den Theodor Längin, seit 1916 Leiter der Großherzoglichen Hof- und Landesbibliothek, auf die Handschrift hingewiesen hatte.<sup>2</sup>

Karl Gotthelf Lessing, den elf Jahre jüngeren Bruder Gotthold Ephraim Lessings, zu identifizieren, gelang über die im Personenverzeichnis der Handschrift notierten Schauspieler, sämtlich Mitglieder der Kochschen Truppe im Entstehungsjahr des Lustspiels 1773. Über deren Vorstellungen in Berlin berichtete damals Karl Gotthelf Lessing dem älteren Bruder nach Wolfenbüttel. Und von dieser Fährte aus war es ein Leichtes festzustellen, dass die „Schokolade“ eine frühe Fassung der später unter dem Titel „Der Bankrot“ gedruckten Komödie des jüngeren Lessing ist. Bauer stellt in seinem Zeitungsbeitrag eine eingehendere Untersuchung zur „Schokolade“ in Aussicht. Dazu ist es nicht gekommen.

## Karl Gotthelf Lessing

Karl Gotthelf Lessing wurde am 10. Juli 1740 als neuntes Kind des Pfarrers Johann Gottfried Lessing geboren.<sup>3</sup> Er besuchte die Lateinschule in Kamenz und die Fürstenschule St. Afra in Meißen. 1761 immatrikulierte er sich an der Universität Leipzig, die er 1764 ohne Abschluss verließ. Ab August 1765 lebte er in Berlin bei seinem Bruder Gotthold Ephraim, trat in dessen Freundeskreis ein und führte wie dieser eine Existenz als freier Schriftsteller. Insbesondere versuchte er sich als Lustspielautor, daneben arbeitete er als Dramaturg für die Döbbelinsche, später die Kochsche Schauspieltruppe, als Kritiker für die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ und als Übersetzer aus dem Französischen und Englischen. Die Suche nach einer ihm auch vom älteren Bruder vielfach angeratenen „ernsthaften bürgerlichen Beschäftigung“ hatte schließlich Erfolg. Durch Vermittlung Moses Mendelssohns erhielt er im Mai 1770 eine Assistentenstelle beim General-Münzdirektorium in Berlin. Ende 1776 heiratete Lessing in Berlin Friederike Voß, Tochter des Verlegers Christian Friedrich Voß. 1779 wurde er mit der Position des

- 
- 2 Wilhelm Bauer: „Einige Theaterhandschriften der Bad. Landesbibliothek“, in: *Die Pyramide. Wochenblatt zum Karlsruher Tagblatt* 15 (1926) Nr. 8, S. 35-37.
  - 3 Schummels *Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts*. Bd. 1. Breslau 1801, S. 356-364; Karl Heinrich Jördens (Hg.): *Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten*. Bd. 3. Leipzig: Weidmann 1808, S. 328-334; Bd. 6, 1811, S. 500; *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste*. Sect. 2, Th. 43. Leipzig 1889, S. 229f.; *Allgemeine deutsche Biographie*. Leipzig: Duncker & Humblot. Bd. 19, 1884, S. 756f.; Eugen Wolff: *Karl Gotthelf Lessing*. Berlin: Weidmann 1886; Arend Buchholtz: *Die Vossische Zeitung. Geschichtliche Rückblicke auf drei Jahrhunderte*. Berlin: Reichsdr. 1904, S. 42f., 228f.; ders.: *Die Geschichte der Familie Lessing*. Berlin: von Holten 1909, Bd. 1, S. 221-273; Bd. 2, S. 542-547; Wolfgang Milde: „Lessing, Karl Gotthelf“, in: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 14. Berlin: Duncker & Humblot 1985, S. 346f.; Claude D. Conter: „Karl Gotthelf Lessing – der vergessene Bruder“, in: *Karl Gotthelf Lessing: Schauspiele*. Hg. Claude D. Conter. Hannover: Wehrhahn. Bd. 1 2007, S. 7-15.

Letzte Aufzug

Letzte Auftritt

Frau Frauland. Mad. Sprachlosinn

Mad. Spr. (im wenig verdächtig) Leber, Frau Sprachlosinn,  
Philippine hat Ihr ja gesagt, das ist nicht zu ändern.

Frau Fraul. Das heißt man wird es wohl.

Mad. Spr. Und ~~das ist nicht zu ändern~~ ~~das ist nicht zu ändern~~ ~~das ist nicht zu ändern~~

Frau Fraul. ~~Das ist nicht zu ändern~~ ~~Das ist nicht zu ändern~~ ~~Das ist nicht zu ändern~~  
Das ist nicht zu ändern. (wacht einige Augenblicke) Da müßten wir meine Herrschaft  
nicht ablassen.

Mad. Spr. Das ist nicht zu ändern.

Frau Fraul. Aufhört! Ich würde mir so sehr unterwerfen.

Mad. Spr. In den Umständen, wie sind ist Ihre Pflicht?

Frau Fraul. Wenn Sie so beschließen, — ist gleich, ist sehr die  
Noten bey mir. — Gier, Madam.

Mad. Spr. Gut. — Mein! Sie gleich Geld haben?

Frau Fraul. ~~Das ist nicht zu ändern~~ Madam, Geld brauche  
nicht immer.

Mad. Spr. Leber Jacobine ist nicht recht bey Geld.

Frau Fraul. Wenn also?

Mad. Spr. Wenn es zu ändern sein will, Anstatt Sie  
nicht?

Frau Fraul. Gewöhnlich Madam! Madam Sie mir nicht bö-

se. Ich bitte sundert keinmal um Vergebung. (Madam  
wilt ist die Noten zurückgeben) so ist bey Ihnen so gut  
aufgegeben, wie bey mir.

Mad. Spr. Gier! Sie dann nicht, ist kann Sie jetzt nicht beschließen.

Frau Fraul. Und wenn meine werthste Madam, wollen  
Sie so gütig seyn?

Mad. Spr. Wenn ich ja.

Frau Fraul. Auf! Madam, ob Sie jetzt schon zu mir.

Abb. 1: Die Schokolade, Bl. 1 (BLB Karlsruhe, K 880)

Königlich Preußischen Münzdirektors in Breslau betraut. Bis zum Ende seiner Berliner Zeit blieb Karl Gotthelf Lessing als Kritiker aktiv, schrieb für das „Berlinische litterarische Wochenblatt“ und für die „Litteratur- und Theaterzeitung“.

Gotthold Ephraim Lessing zog Ende 1766 von Berlin nach Hamburg, fortan gab es einen lebhaften Briefwechsel zwischen den beiden Brüdern, der eine reichhaltige Quelle ist für das literarische Leben ihrer Zeit und für das Schaffen der beiden Briefschreiber. Karl Gotthelf Lessing hat die 171 Briefe umfassende Korrespondenz später ediert und dabei die harten Urteile des älteren Bruders über die literarischen Werke des jüngeren nicht ausgelassen. Seine Komödien „Der stumme Plauderer“, „Die Physiognomistin“, „Der Lotteriespieler“ und „Der Wildfang“ hat Karl Gotthelf Lessing, teilweise anonym, 1768/69 in Berlin drucken lassen. Immer wieder bat er den Bruder um dessen Meinung dazu: „Meine Selbsterkenntniß wird wachsen, und meine Eigenliebe leiden, was sie verdient.“ Und Gotthold Ephraim Lessing äußerte sich ausführlich über diese „sehr mittelmäßigen Versuche“:

Der größte Fehler dieser Stücke ist eine platte Schwatzhaftigkeit, und der Mangel alles Interesse. [...] Du hast zu wenig Philosophie, und arbeitest viel zu leichtsinnig. Um die Zuschauer so lachen zu machen, daß sie nicht zugleich über uns lachen, muß man auf seiner Studierstube lange sehr ernsthaft gewesen seyn. Man muß nie schreiben, was einem zuerst in den Kopf kommt. Deine Sprache selbst zeugt von deiner Ruschelei. Auf allen Seiten sind grammatische Fehler, und korrekt, eigen und neu ist fast keine einzige Rede. [...] Freilich muß ich Dir zum Trost sagen, daß Deine ersten Stücke immer so gut sind, als meine ersten Stücke; und wenn Du Dir nur immer zu jedem neuen Stücke, wie ich es gethan habe, vier bis sechs Jahre Zeit lässest, so kannst Du leicht etwas Besseres machen, als ich je gemacht habe, oder machen werde. Aber wenn Du fortfährst, Stücke über Stücke zu schreiben; wenn Du Dich nicht dazwischen in andern Aufsätzen übst, um in Deinen Gedanken aufzuräumen und Deinem Ausdrucke Klarheit und Nettigkeit zu verschaffen: so spreche ich Dir es schlechterdings ab, es in diesem Fache zu etwas Besonderem zu bringen; und Dein hundertstes Stück wird kein Haar besser seyn, als Dein erstes.<sup>4</sup>

Der kleine Bruder nahm die Kritik als einen „der stärksten Beweise, daß Du mich liebst“<sup>5</sup>, und versprach, dem guten Rat zu folgen. Er arbeitete weiter an seinen Stücken, straffte und glättete sie und ließ sie 1778 als Band 1 seiner „Schauspiele“ neu im Druck erscheinen.<sup>6</sup> In den siebziger Jahren folgten die Komödien „Die reiche Frau“, „Der Bankrot“ und „Die Mätresse“, gedruckt 1780 in Band 2 der „Schauspiele“.<sup>7</sup>

Das Werkurteil seines Bruders im unredigiert gedruckten Briefwechsel hat dem jüngeren Lessing geschadet, denn die Literaturhistoriker haben es einfach abgeschrieben. Chancen auf eine faire Bewertung seiner Lustspiele hatte Karl Gotthelf Lessing im

4 G. E. Lessing an K. G. Lessing, Hamburg, 6.7.1769, in: Gotthold Ephraim Lessing, Karl Gotthelf Lessing: *Briefwechsel*. Berlin: Voß 1817, S. 70f. – In G. E. Lessings privatem Nachlass befand sich 1781 von K. G. Lessings Werken noch die 1769 gedruckte Ausgabe der beiden Lustspiele „Der Wildfang“ und „Ohne Harlekin“ (= „Die Physiognomistin“), vgl. Paul Raabe, Barbara Strutz: *Lessings Büchernachlass*. Göttingen: Wallstein 2007, S. 60 Nr. 139.

5 K. G. Lessing an G. E. Lessing, Berlin, 10.8.1769. *Briefwechsel* (wie Anm. 4), S. 73.

6 Karl Gotthelf Lessing: *Schauspiele. Erster Theil*. Berlin: Voß 1778.

7 Karl Gotthelf Lessing: *Schauspiele. Zweyter Theil*. Berlin: Voß 1780.



Abb. 2: Karl Gotthelf Lessing. Nach einer Bleistiftzeichnung.  
(Aus: Arend Buchholtz. Die Geschichte der Familie Lessing. Berlin 1909. Bd. 1)

Vergleich zu seinem genialen Bruder schon unter seinen Zeitgenossen nicht. Carl August Küttner attestierte ihm in den „Charakteren teutscher Dichter und Prosaisten“ 1781, seine Stücke hätten sich „ehemals bei der Vorstellung mit Vergnügen sehen“ lassen, er zeige

Empfindsamkeit des Witzes, Fertigkeit im komischen Dialog und in der Oekonomie seiner Plane Reichthum und Ebenmaß – und doch ist er noch weit entfernt von der Vollkommenheit seines großen Bruders. Seine Fabeln haben das Unerwartete, seine Intriguen das Anziehende nicht, was die Stücke des Meisters von denen des Anfängers unterscheidet. An

lebhaften Situationen, hervorstechenden Charakteren, komischen Wendungen und lustigen Einfällen ist er so arm nicht, aber er läßt seine Personen zu viel plaudern, zu viel witzeln, und verliert sich häufig in den gemeinen und possenhaften Ausdruck der idealischen Narrenwelt.<sup>8</sup>

Nach dem Tod Gotthold Ephraim Lessings 1781 kümmerte sich der jüngere Bruder um die wissenschaftliche Bearbeitung des Nachlasses, edierte bis 1794 die „Sämtlichen Schriften“ inklusive der Briefwechsel des Älteren in 30 Bänden und verfasste eine dreibändige Biographie seines Bruders.<sup>9</sup> Damit war seine Zeit für schriftstellerische Arbeiten ausgefüllt, die eigene literarische Produktion endete. Karl Gotthelf Lessing starb am 17. Februar 1812 in Breslau.

## Die Schokolade

Im Juni 1773 teilte Karl Gotthelf Lessing dem Bruder mit, er habe zwei rein abgeschriebene eigene Komödien bei sich liegen, die er dem Bruder nur aus Eitelkeit nicht schicke.<sup>10</sup> Gotthold verlangte dann aber danach<sup>11</sup>, und am 10. August 1773 übersandte Karl ihm zwei Dramenmanuskripte, die nach seinen eigenen Angaben „schon seit etlichen Jahren“ fertig in seinem Schreibtisch lagen.<sup>12</sup> Die Titel der Stücke sind nicht genannt, doch muss es sich um die Lustspiele „Die reiche Frau“ und „Die Schokolade“ gehandelt haben. Er bat um schonungslose Offenheit der Beurteilung. Der ältere Bruder reagierte nicht auf die Zusendung, sodass der jüngere im Januar 1774 nachfragte mit der Vermutung, es solle ihm wohl „eine zu unangenehme Wahrheit“ erspart bleiben.<sup>13</sup> Er erhielt darauf die befremdliche Antwort, der Bruder habe die Stücke noch gar nicht gelesen:

Als ich Dich um Deine Stücke bat, hatte ich wieder einen kleinen Theateranfall. Aber eben so gut, daß diese Anfälle bei mir nicht lange dauern, und gewöhnlich der äußerste Ekel gegen alles, was Theater und theatralisch ist und heißt, auf lange Zeit daraus folgt. [...] Laß sie mir lieber noch eine Weile; denn ich lese sie gewiß noch, und will sie nur nicht eher lesen, als bis ich so etwas mit ruhiger und heiterer Seele lesen kann.<sup>14</sup>

Unerschüttert positiv erklärte Karl daraufhin, dass er bei dieser Begründung von der aufgeschobenen Lektüre wohl Gewinn haben werde<sup>15</sup>, und ließ es dabei bewenden. Im November 1774 kam Gotthold dann von sich aus auf die Angelegenheit zu sprechen, erklärte, er werde die Komödien noch nicht zurückschicken, und bat, „sie nicht drucken,

8 Carl August Küttner: *Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten*. Berlin 1781, S. 424-426.

9 Karl Gotthelf Lessing (Hg.): *Gotthold Ephraim Lessings Leben nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse*. 3 Bde. Berlin: Voß 1793-1795.

10 K. G. Lessing an G. E. Lessing. Berlin, 12.6.1773. *Briefwechsel* (wie Anm. 4), S. 248.

11 G. E. Lessing an K. G. Lessing. Wolfenbüttel, 14.7.1773. Ebd. S. 257.

12 K. G. Lessing an G. E. Lessing. Berlin, 10.8.1773. Ebd. S. 263f.

13 K. G. Lessing an G. E. Lessing. Berlin, 8.1.1774. Ebd. S. 281f.

14 G. E. Lessing an K. G. Lessing. Wolfenbüttel, 2.2.1774. Ebd. S. 290f.

15 K. G. Lessing an G. E. Lessing. Berlin, 14.2.1774. Ebd. S. 298.

auch nicht spielen zu lassen. Es ist manches Gute darin, das Du aber aus Eilfertigkeit selber nicht geltend machen wollen.“<sup>16</sup>

Offenbar hat Karl seinen Bruder in Wolfenbüttel dann nicht mehr mit der Lektüre seiner dramatischen Werke behelligt. Er bat im August 1776 lediglich darum, ihm Prügel dafür zu ersparen, dass er eines seiner beiden „Geisteskinder“ – das Lustspiel „Die reiche Frau“ – im „Hamburgischen Theater“ veröffentlicht hatte.<sup>17</sup> Er hatte das Drama 1775 für ein Preisausschreiben der von Friedrich Ludwig Schröder geleiteten Hamburger Bühne eingesandt; es wurde in Hamburg aufgeführt und zusammen mit des Preisträgers Friedrich Maximilian Klingers „Zwillingen“ im ersten Band der Zeitschrift gedruckt. Dem folgten Aufführungen der Döbbelinschen Truppe in Berlin, der Seylerschen Truppe in Dresden sowie auf dem Kurfürstlichen Theater in München. Die Teilnahme an Preisausschreiben offenbart, was Karl Gotthelf Lessing nie verhehlt hätte: dass er Gebrauchslustspiele für das zeitgenössische Theater schrieb, dass sie gemäß der konventionellen Bühnenpraxis theatergerecht sein sollten und dass es ihm als Stückelieferant vor allem auch ums Geldverdienen ging und weniger um poetische Höhenflüge.

Das andere Lustspiel, „Die Schokolade“, dessen Reinschrift in Wolfenbüttel lag, blieb zunächst ungedruckt. Wie ein Vergleich des Manuskripts mit Autographen Karl Gotthelf Lessings ergibt, handelt es sich um eine Abschrift von dritter Hand. Allenfalls die Titelbeschriftung und einige Korrekturen im Text stammen von ihm selbst.

„Die Schokolade“ ist ein Unterhaltungsstück im bürgerlichen Milieu, das mit einschlägigen Motiven und Konstellationen der Aufklärungskomödie aufwartet: einem Liebespaar, das erst nach Überwindung unerwarteter Hindernisse zusammenfindet, Eltern, die der Verbindung ihrer Tochter mit dem von ihr Auserwählten entgegentreten, einem reichen Kaufmann, einem sozialen Aufsteiger, einer cleveren Geschäftsfrau, einer Tugendprobe als handlungstreibendem Motiv. Das Verhältnis zwischen Mann und Frau in der Ehe wird reflektiert, Spielsucht, Hochmut und Kuppelei werden aufs Korn genommen, die Schmähung des Höfischen, wenngleich vereinzelt, ist drastisch. Alle handelnden Figuren sind moralisch vollkommen integer; die dramatische Handlung dient dazu, das zu beweisen. Kluge Sentenzen, die den dramatischen Dialog anreichern, sind nicht immer situationsgerecht. Das Theaterstück spiegelt bürgerliche Tugenden im Positiven. Dabei geht es vor allem ums Geld.

In der Tradition der Typenkomödie tragen die dramatischen Personen sprechende Namen. Es treten auf:

- der rechtschaffene Bankier Ehreshoff,
- seine Frau, eine sprunghafte und schnell urteilende Person,
- ihre einzige Tochter Konstanze, naiv und sittsam,
- ihr Dienstmädchen Philippine,
- Frau Pratchen, eine geschäftstüchtige, resolute und schlagfertige Witwe mit einem beredten Furor gegen die Vornehmen, die einst als Gutspächterin auf dem Land lebte, nach dem Tod ihres Mannes in die Stadt zog, dort erbte und ihr Vermögen nun sehr einträglich durch Geldverleih vermehrt,

16 G. E. Lessing an K. G. Lessing. Wolfenbüttel, 11.11.1774. Ebd. S. 333.

17 K. G. Lessing an G. E. Lessing. Berlin, 2.8.1776. Ebd. S. 370.



- ihr verlorener Sohn, der vor lauter Edelmut ziemlich blasse Heinrich von Biederthal, der als Knabe gemeinsam mit dem Sohn des Gutsbesitzers vornehm erzogen wurde, mit diesem auf die Universität ging und dann die Heimat verließ – ein Mann ohne Vermögen, aber von „neugebackenem Adel“, den er im fernen Dänemark erworben hat, wo ihn eine „boshafte Kabale“ zum Aufgeben seines Postens zwang, woraufhin er in die Dienste des hiesigen Hofes trat,
- ihre Nichte Hannchen
- und der Hofrat Freymuth, ein redlicher und offenherziger Mann in der Rolle des guten Freundes und Ratgebers, der nach allen Seiten vermittelt.

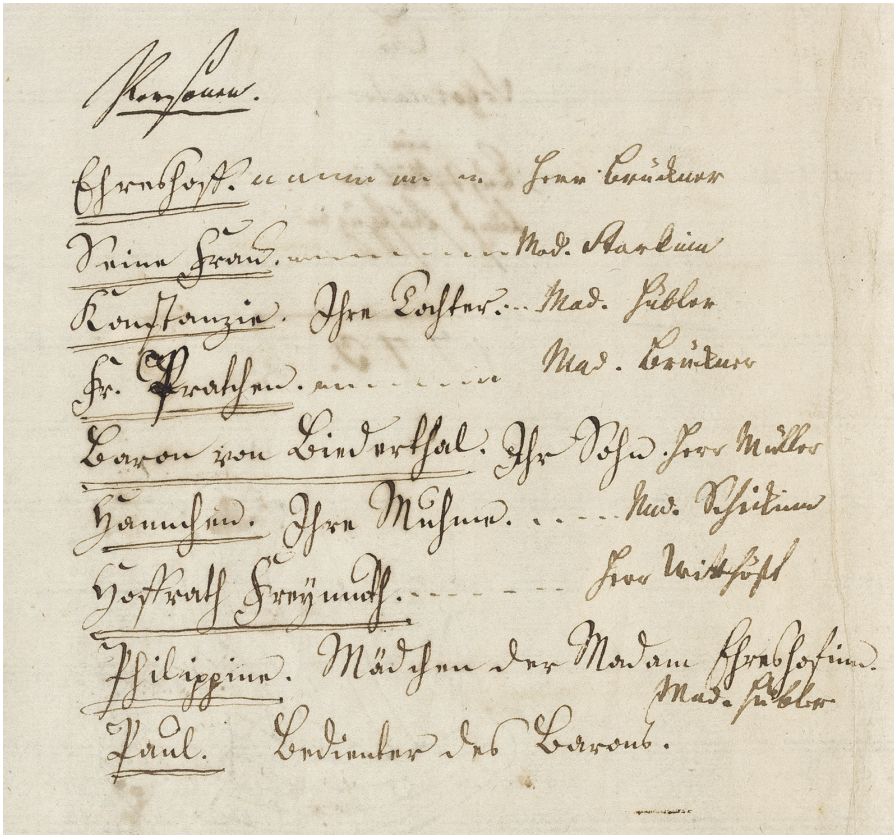


Abb. 3: Die Schokolade, Personen (Ausschnitt) (BLB Karlsruhe, K 880)

Zum Kern der Handlung: Der Baron von Biederthal ist Bräutigam der Konstanze Ehreshoff. Deren Eltern fassen mit der Zeit Argwohn gegen den künftigen Schwiegersohn, sie wissen zu wenig über ihn. Vater Ehreshoff glaubt, dass der Baron seine Tochter nur aus finanziellen Interessen heiraten will. Er stellt ihn daher auf die Probe, indem er ihm weismacht, sein eigenes Vermögen sei beim aktuellen Bankrott in Holland völlig verloren gegangen. Dem Baron gegenüber stellt er klar: „Meine Frau, meine Tochter

sind Bettlerinnen.“ Den ficht das nicht an, er will Konstanzie trotzdem heiraten. Aber da wird der Vater deutlicher: „Wie gesagt, Biederthal, wenn Sie beweisen können, daß Ihnen nichts fehlt, so lobe ich Ihren Entschluß.“ Und als von Biederthal darauf hinweist, man mache ihm am Hof „die vortheilhaftesten Versprechungen“, da erklärt Ehreshoff schroff: „Das weiß ich, aber Versprechungen des Hofes sind Wasserblasen, wenn man sie hat, zerfließen sie.“ Da versteht er dann: Er gilt als „gieriger Schleicher“.

Auch Frau Ehreshoff glaubt Gerüchten, dass der Baron ein „Windbeutel“ sei, der in verschiedenen Berufen „bald dieser, bald jener Krone dient“. Der sowohl der Familie Ehreshoff als auch dem Baron von Biederthal befreundete Hofrat Freymuth versucht, den Argwohn zu entkräften: Warum der Baron die Stellung in Dänemark aufgegeben habe? „Das ist leicht zu beantworten. Die Gecken, die Staublecker, die Plusmacher und dies Gesinde alle an einem Hofe verscheucht über lang oder über kurz den Mann von Einsicht und Rechtschaffenheit.“ Frau Ehreshoff aber hält das für „Sonntagsformeln“ und nimmt an, dass der Hofrat mit dem Baron unter einer Decke steckt.

Nun hat von Biederthal den Hofrat Freymuth gebeten, eine Frau Pratchen auszukundschaften. Er sucht unter diesem Namen seine Mutter, mit der er seit des Vaters Tod außer Verbindung ist. Im dritten Akt finden die beiden sich wieder. Die Mutter freut sich unbändig, serviert Champagner und Ungarwein, ist nur erbost darüber, dass ihr Sohn sich bei seiner Nobilitierung einen anderen Namen zugelegt hat. Aufgrund der Neuigkeit, dass er sich mit Konstanzie Ehreshoff verheiraten wolle, macht sie umgehend Besuch bei Frau Ehreshoff. Dort war sie zu Beginn des Stückes schon aufgetaucht, um Geld einzutreiben. Denn Frau Ehreshoff hat Spielschulden und borgte deshalb ohne Wissen ihres Mannes Geld von Frau Pratchen. Frau Pratchen glaubt, Frau Ehreshoff wisse bereits, dass sie die Mutter des Barons sei, doch erfährt diese davon erst im Verlauf des gründlich schief laufenden Gesprächs.

Am Ende lösen sich alle Verdächtigungen in Wohlgefallen auf. Der Baron erweist sich als ein redlicher Herr, und Geld hat er plötzlich auch, weil seine Mutter ihm „Zwanzig bis Dreyßigtausend Thälerchen“ offeriert. Obwohl er keine Sicherheiten bieten kann, wirft sie selbstlos alle Grundsätze der klugen Geschäftsfrau über Bord und gibt es ihm, damit er es dem vermeintlich vor dem Konkurs stehenden Ehreshoff anbieten kann. Nun bestehen an seiner Tugendhaftigkeit keine Zweifel mehr. Und die zuletzt von Frau Ehreshoff noch angebrachten Bedenken wegen der niederen Herkunft des Schwiegersohns werden auch zerstreut. Konstanzie jedenfalls hält unbeirrt an ihrer Liebe fest. Moralisch hat das junge Paar alle Prüfungen glänzend bestanden. Das ökonomische Ungleichgewicht zwischen Braut und Bräutigam ist aufgehoben, und Frau Pratchen schenkt 40.000 Taler in Banknoten, Aktien und anderen Wertpapieren zum jungen Glück – nicht ohne einen gehörigen Teil ihres Vermögens für sich selbst zu behalten. Von der Eloquenz und dem Witz dieser „Schwätzerin“, deren Namen Lessing aus Johann Elias Schegels „Stummer Schönheit“ übernommen hatte, lebt das Stück im wesentlichen.

Im Personenverzeichnis der Handschrift K 880 sind die Namen von Schauspielern eingetragen, die das Stück für eine Aufführung einstudiert haben oder zumindest einstudieren sollten. Unschwer sind diese als Mitglieder der Kochschen Truppe zu identifizieren.<sup>18</sup>

18 Vgl. Rainer Theobald: „Melpomenes und Thaliens Günstling‘. Zum 200. Todestag des Schauspielers H. G. Koch“, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins* 71 (1975)

Heinrich Gottfried Koch (1703-1775) war Prinzipal eines Ensembles, das in den Jahren 1771-1775 das Berliner Theater in der Behrenstraße bespielte. Karl Gotthelf Lessing hatte seinem Bruder in Wolfenbüttel über das Debüt der Truppe mit „Miss Sara Sampson“ ausführlich Bericht erstattet und dabei auch ein Urteil über die Darsteller abgegeben.<sup>19</sup> Die Handschrift nennt als Mitwirkende der „Schokolade“-Aufführung Johann Gottfried Brückner (1730-1786) in der Rolle des Ehreshoff, Johanne Christine Starke (1732-1809) in der Rolle von dessen Frau und Karoline Elisabeth Hübler (1733-1796) in der Rolle von deren Tochter Konstanzie sowie des Dienstmädchens Philippine. Außerdem treten auf: Katharina Magdalena Brückner (1718-1804) als Frau Pratchen, Johann Philipp Müller als Baron von Biederthal, Anna Christine Schick (1753-1827) als Hannchen und Carl Wilhelm Witthöft (1728-1798) als Hofrat Freymuth. Die Schauspieler waren alle nach ihrem Rollenfach besetzt. Der Abgang der Schauspielerin Hübler nach Riga<sup>20</sup> gibt einen Anhaltspunkt für die mögliche Inszenierung des Stücks. Wenn überhaupt, so kann es nur 1773, gleich nach seiner Fertigstellung, von der Kochschen Truppe gespielt worden sein.

## Der Bankrot

Im Juni 1778 meldete Karl Gotthelf Lessing dem älteren Bruder: „Letztthin bekam ich auch meine Komödie, der Bankerottierer, die man in Wien aufgeführt hat, gedruckt. Bald wäre ich unwillig darüber geworden, so verhunzt hat ihn die Censur. Es ist keine Ehre, dort aufgeführt, aber wahre Schande, dort gedruckt zu werden.“<sup>21</sup>

Zu guter Letzt hatte er doch auch eine überarbeitete Fassung der „Schokolade“ bei einem Dramenwettbewerb eingereicht, diesmal beim Wiener Nationaltheater, das im Februar 1777 einen Preis für „gute, brauchbare Originalstücke“ ausgelobt hatte. Der „Bankrottierer“ wurde in Wien aufgeführt und gedruckt.<sup>22</sup> Ein Exemplar dieses Drucks wurde 1927, nachdem Wilhelm Bauer den Zusammenhang mit der Handschrift aufgedeckt hatte, auch für die Badische Landesbibliothek erworben<sup>23</sup>, ist aber in der Bombennacht am 2./3. September 1942 verbrannt.

Ein weiterer, nochmals überarbeiteter Text erschien unter dem Titel „Der Bankrot“ 1780 bei Voß in Berlin, ohne Nennung des Verfassers.<sup>24</sup> Zugleich wurde das Lustspiel in den zweiten Band der „Schauspiele“ aufgenommen.<sup>25</sup>

---

S. 17-24, 49-62; Günter Gläser: *Heinrich Gottfried Koch und seine Schauspielergesellschaft*. Diss. Greifswald 1982.

19 K. G. Lessing an G. E. Lessing. Berlin, 12.6.1771. *Briefwechsel* (wie Anm. 4), S. 122-126.

20 K. G. Lessing an G. E. Lessing. Berlin, 21.10.1773. Ebd. S. 274.

21 K. G. Lessing an G. E. Lessing. Berlin, 7.6.1778. Ebd. S. 443. – Vgl. dazu Wolff: *Lessing* (wie Anm. 3), S. 58-62.

22 *Der Bankrottierer. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen*. Aufgeführt im k. k. Nationaltheater. Von Hrn. Lessing, dem jüngern. Wien: zu finden bey dem Logenmeister, 1777 (VD18 10714154, Ex. der SULB Göttingen: <<http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN699932580>>).

23 Akzessionsnr. 1927/2759.

24 *Der Bankrot. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen*. Berlin: Voß 1780 (VD18 10401210, Ex. der ULB Halle: <<http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:3:1-227767>>).

25 Danach Wiederabdruck in: Lessing: *Schauspiele* (wie Anm. 3), Bd. 2 2007, S. 17-113.

Bei der Fassung von 1777/80 handelt es sich um ein neues Stück. Bis auf den weitgehend unveränderten dritten und vierten Akt, die Szenen mit dem Wiedersehen zwischen Frau Pratchen und ihrem Sohn und ihrem Besuch im Haus der künftigen Schwiegereltern, sind nur Bruchstücke der Dialoge erhalten. Die Handlung ist eine ganz andere, ihr Kern ist nicht mehr die Tugendprobe, ihr Kern ist handfeste Ökonomie. Das Personal ist noch dasselbe, trägt aber neue Namen. Aus Familie Ehreshoff wird Familie Torfall, der Vater ist nicht Bankier, sondern Kaufmann, die Tochter heißt nun Kunegunde, der Baron von Biederthal heißt Heinrich Freyherr von Ruhl, der Hofrat Freymuth heißt Hofrat Willmar, und nur Frau Praatjen, deren Nichte Hannchen und das Dienstmädchen Philippine haben ihre Namen behalten. Hinzu kommen die Kaufleute van der Groot und Grundel, gaunerische Gläubiger Torfalls, die als zwei lasterhafte Typen das ansonsten ehrbare dramatische Personal anreichern.

In „Der Bankrot“ steht der Kaufmann Torfall tatsächlich vor dem Konkurs. Van der Groot und Grundel machen ihm ein windiges Rettungsangebot, insbesondere aber finden sie, dass der zahlungsunfähige Torfall seine Tochter dem Kaufmann Grundel zur Frau geben soll. Dieser ist ein gichtgeplagter Greis, der reichste Mann der Stadt, der Typus des lüsternen Alten. Schon hundertmal hat er um Kunegunde angehalten, aber der Vater hat die Werbung ausgeschlagen. Unter den veränderten Umständen allerdings scheint die Ehe mit Grundel eine vernünftige Option. Der bisherige Bräutigam, Herr von Ruhl, selbst unvermögend, hielt Kunegunde für eine vermögende Braut; da sie das nun nicht ist, entbindet Torfall ihn von seinem Heiratsversprechen. Und Kunegunde lässt sich ohne Wissen der Eltern von van der Groot einen Brief an Grundel diktieren, in dem sie dessen Heiratsantrag annimmt – womit auch das Komödienelement der Intrige Eingang in die Handlung findet.

Beibehalten hat Lessing die Geschichte von der Frau Praatjen und ihrem Sohn Heinrich, dem – wie der Hofrat sich ausdrückt – „nur Baron von heute und gestern“. Frau Praatjen ist in dieser Fassung eine Trödlerin, die neben dem Geldverleih mit Galanteriewaren handelt. Sie hat auch dem Kaufmann Torfall geliehen – dessen Gattin indes kommt nur als Kundin der Trödlerware vor, die schöne Episode mit den verheimlichten Spielschulden ist entfallen. Mutter und Sohn finden sich durch Vermittlung des Hofrats wieder. Und wie in der älteren Fassung eilt Frau Praatjen umgehend zu Torfalls, um vermeintlich reichen Leuten zu erklären, dass auch ihr Sohn vermögend ist. Dass es sich bei Torfalls dann plötzlich um verarmte Leute handelt, beirrt sie nicht, sie hält das für eine Finte.

Nun also ist im Hause Torfall zu entscheiden, ob Kunegunde den schwerreichen Alten oder den neureichen Baron heiraten soll. Ausschlaggebend wird ein Auftritt des Herrn Grundel, der zwar sein Vermögen mit Kunegunde teilen, aber es keinesfalls zur Rettung des Torfallschen Unternehmens einsetzen will; so weit, dass er eine ökonomisch dumme Entscheidung trifft, geht die Liebestollheit dann doch nicht. So scheint die Sache klar: Die jungen Leute heiraten einander. Aber dann gibt es doch noch eine Komplikation, denn Herr van der Groot hat Frau Praatjen in Kenntnis des bevorstehenden Bankrotts Torfallsche Wechsel angedreht, und nun ist ein Teil ihres vermeintlichen Kapitals nichts mehr wert. Als kluge Geschäftsfrau ist sie – anders als in der Fassung von 1773 – nicht bereit, aus Großmut ihr Vermögen in ein insolventes Unternehmen zu stecken. Schließlich tritt Hofrat Willmar als Retter auf und stellt 50.000 Taler in Landverschreibungen als Mitgift für Kunegunde bereit. So kann denn also doch die Verlobung gefeiert werden.

Die spätere Fassung des Lustspiels erhält durch die Faktizität des Bankrotts eine größere Ernsthaftigkeit, wenn es um finanzielle Entscheidungen der Beteiligten geht. Herr Grundel, die Eltern Torfall, Frau Praatjen: sie alle handeln ökonomisch klug. Und gerade deshalb ist das plötzliche Auftauchen von 50.000 Talern aus dem Vermögen des Hofrats zur Ermöglichung der gewünschten Eheschließung nur aus der dramaturgischen Notwendigkeit eines glücklichen Endes heraus plausibel. Ohne dieses Geld hätte es eine ungleiche Verbindung zwischen Arm und Reich geben müssen, die auf Kosten der Frau Praatjen gegangen wäre. Die ist durch die unerwartete Lösung salviert. Aber ein richtig guter Schluss ist das nicht. Da hatte es die ältere Fassung leichter, in der der Konkurs nur eine Täuschung war: Ein reiches bürgerliches Mädchen heiratet einen frisch nobilitierten und plötzlich reich gewordenen Baron, und kein gutes Geld fließt unkalkulierbar in ein bankrottetes Unternehmen.

So hat denn auch der zeitgenössische Rezensent der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ bemängelt, der Gang der Handlung sei „oft ohne genugsames Interesse, Plan, Zusammenhang und Wahrscheinlichkeit.“<sup>26</sup> Es bleibe unklar, was es mit dem Bankrott nun auf sich habe, die eigentlichen Hauptpersonen – von Ruhl und Kunegunde – seien „zu wenig interessant gemacht“, und die Figur des „übergroßmüthigen Willmar“ beeinträchtigt durchaus den „Plan des Ganzen“.

„Der Bankrot“ ist 1782 in Zerbst aufgeführt worden. Das belegt ein Vermerk im Exemplar der Universitäts- und Landesbibliothek Halle, das aus dem Besitz des Heinrich von Kalitsch stammt: „Aufgeführt auf dem Gesellschaftlichen Theater zu Zerbst, nebst der Blinden Kuh. Den 8<sup>ten</sup> July 1782.“<sup>27</sup> Über ein Theater in Zerbst zu dieser Zeit ist nichts bekannt. Der regierende Landesherr Friedrich August lebte seit 1758 im Exil und ließ sein Territorium von Hofräten regieren. Angehörige der Familien von Kalitsch, von Zschock, aus dem Winkel, von Oppen und von Zerbst standen laut handschriftlichen Eintragungen im Personenverzeichnis des Drucks in Zerbst auf der Bühne; Louise von Linsingen, sechzehnjährige Tochter des anhalt-zerbstischen Kanzlers, spielte die Rolle der Kunegunde.

## Aus des Seeligen Herrn Hof-Rath Lessing seiner Bibliothek

Zurück zur Handschrift K 880. Sie sei „aus des Seel: Herrn Hof-Rath Lessing seiner Bibliothek in der Auction am 3ten Jan. 1787 gekauft“, so steht es auf dem Umschlag. Demnach befand sich Karl Gotthelfs Dramenmanuskript zum Zeitpunkt des Todes von Gotthold Ephraim Lessing am 15. Februar 1781 noch in dessen Besitz.

Lessings Wohnung wurde nach seinem Tod versiegelt. Einige Wochen später reiste Karl Gotthelf Lessing in Wolfenbüttel an, vornehmlich in der Absicht, den schriftlichen Nachlass seines Bruders an sich zu bringen, um daraus den „besten und vortheilhaftesten

26 *Allgemeine deutsche Bibliothek* 44 (1781) S. 471.

27 S.o. Anm. 24. Der Band kam aus der Bibliothek der Familie von Kalitsch auf Schloss Dobritz in Anhalt im Zuge der Bodenreform in den Bestand der ULB Halle.

Gebrauch“<sup>28</sup> zu machen. Der Kanzleisekretär Johann Heinrich Fricke erstellte ein Nachlassinventar, das in drei Listen die hinterlassenen Handschriften, die Bücher und den Hausrat verzeichnete<sup>29</sup>; die „Schokolade“ befand sich möglicherweise im Konvolut Nr. 17 bei den „Manuscripten zum deutschen Theater“. Einige wenige Handschriften nahm Karl Gotthelf Lessing gleich mit, den größeren Teil ließ er zunächst in der Obhut eines Treuhänders zurück. In der Folge kam es zu Erbauseinandersetzungen zwischen den Geschwistern und den Stiefkindern Lessings, die sich bis 1791 hinzogen. Die Handschriften erhielt größtenteils Karl Gotthelf, der aber recht sorglos damit umging und vieles abhanden kommen ließ.<sup>30</sup>

Der übrige Nachlass wurde versteigert, vor allem zwecks Tilgung von Schulden des Nachlassers. 1787 wurden auch die Bücher aus Lessings Privatbibliothek verauktioniert, ein Auktionskatalog ist nicht überliefert.

### Im Besitz des Geologen Gustav Schüler

Sein eigenes altes Dramenmanuskript hat Karl Gotthelf Lessing offenbar nicht wieder an sich genommen. So geriet auch dieses auf die Auktion. Wahrscheinlich wusste schon zu diesem Zeitpunkt niemand mehr, wer der Verfasser des Textes war, denn sonst wäre das sicher vermerkt worden. Wer nun allerdings „W.“ war, der die Handschrift ersteigert hat, muss gänzlich im Dunkel bleiben.

Wie die Handschrift dann in den Besitz des Geologen Gustav Carl Schüler (1807-1855)<sup>31</sup> kam, ist ebenfalls unklar. Schüler hatte seit 1833 eine außerordentliche Professur in Jena inne. Zwischen 1834 und 1840 bereiste er Polen, Ungarn und Rumänien, wo er in staatlichem Auftrag geognostische Untersuchungen durchführte sowie eine Kupfermine und eine Goldwäscherei anlegte. Danach war er in der Türkei, Griechenland und Nordafrika unterwegs. Auf diesen Reisen vermehrte er seine schon vorher umfangreichen Sammlungen beträchtlich. Zurück in Jena nahm er seine Vorlesungstätigkeit in den Bereichen Mineralogie, Geognosie, Paläontologie, Metallurgie und Hüttenkunde wieder auf. 1849 erhielt er eine Professur für Technologie und Mineralogie. Im selben Jahr

28 K. G. Lessing an die Justizkanzlei Braunschweig-Wolfenbüttel. Wolfenbüttel, 9.4.1781, in: Otto von Heinemann: *Zur Erinnerung an Gotthold Ephraim Lessing*. Leipzig 1870, S. 197f.

29 Vgl. von Heinemann: *Erinnerung* (wie Anm. 28), S. 206-208 (Manuskripte), 208-212 (Hausrat); Raabe, Strutz: *Büchernachlass* (wie Anm. 4), S. 17-29 (Bücher).

30 Vgl. Wolfgang Milde: *Gesamtverzeichnis der Lessing-Handschriften*. Bd. 1. Heidelberg: Schneider 1982, S. 18-29; Günter Schulz: „Der Familienstreit nach Lessings Tod“, in: *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung* 2 (1975), S. 223-249.

31 Johannes Günther: *Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena seit 1558 bis 1858*. Repr. der Ausgabe Jena 1858. Aalen 1979, S. 253f.; Johann C. Poggendorff: *Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften*. Bd. 2. Leipzig 1863, Sp. 855; Horst Franke: *Die Entwicklung der Mineralogie in Jena von 1782 bis 1930*. Jena, Univ., Diss. 1976, S. 72-76; Hans Prescher: „Gustav Schüler (1807-1855) und Johann Wolfgang von Goethes geowissenschaftliche Sammlungen“, in: Helmuth Albrecht (Hg.): *Beiträge zur Geschichte von Bergbau, Geologie und Denkmalschutz*. Freiberg: TU Bergakad 1998, S. 129-133.

wurde sein Katalog zu Goethes geowissenschaftlichen Sammlungen publiziert. Durch seine Gutachtertätigkeit erwarb sich Schüler ein Vermögen, das er unter anderem auf das Sammeln von Bildern, Münzen und Autographen verwendete. Nach Auskunft der Jenaer Akten besaß er 130 Bilder, angeblich auch von Tizian, Cranach d.Ä. und Michelangelo, und 10.000 Münzen. Wie seine ca. 150.000 Stücke umfassenden mineralogischen Schätze stellte er diese Sammlungen der Universität Jena zur Verfügung, sie wurden im Jenaer Schloss aufbewahrt.

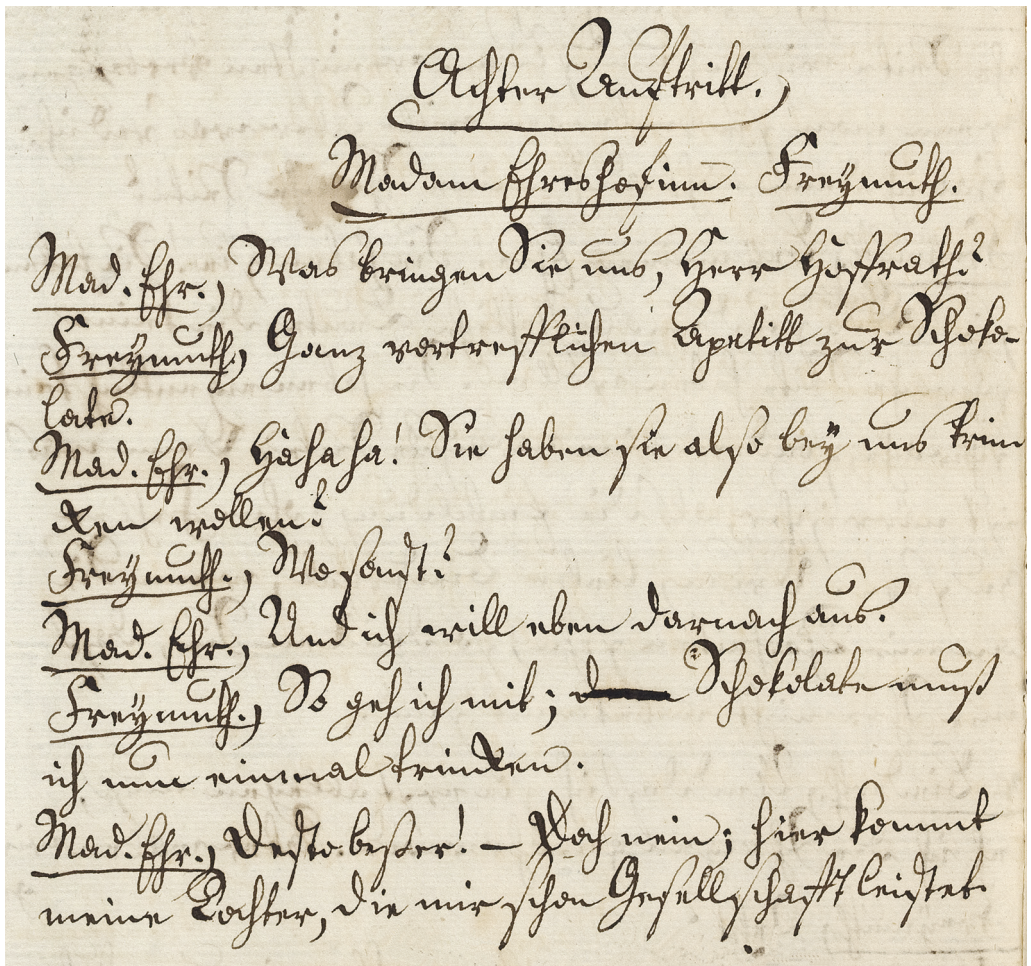


Abb. 4: Die Schokolade, Bl. 14 (Ausschnitt) (BLB Karlsruhe, K 880)

Seine mineralogische Sammlung hat Schüler noch zu Lebzeiten an die Großherzoglich Badische Regierung zwecks Stiftung an die Universität Heidelberg verkauft. Über den Verbleib der Bilder und Münzen ist nichts bekannt. Ein umfangreicher Teil seiner Handschriften gelangte 1859 in die Hofbibliothek in Karlsruhe. Weil die Bibliotheksakten aus

dieser Zeit 1942 vernichtet wurden, lässt sich der Hintergrund dieser Erwerbung nicht mehr aufhellen. Unter den Signaturen K 703-K 888 wurden 186 Nummern inventarisiert, von denen 110 den Zweiten Weltkrieg nicht überdauert haben. Nicht erhalten blieb Schülers wissenschaftlicher Nachlass: Vorlesungsmitschriften, Handschriften zu Bergbau und Mineralogie, Manuskripte eigener wissenschaftlicher Arbeiten, Reiseskizzen und umfangreiche geologische Aufzeichnungen zu Ungarn. Erhalten blieben von ihm erworbene handschriftliche Chroniken, Ämter- und Geschlechterbücher zur Geschichte von Nürnberg, Basel und Zürich, Stammbücher der Familie Schüler und – neben tamilischen Dokumenten, die Schüler von einem Missionar Schmidt erhalten hat – eben auch die Blätter mit Lessings „Schokolade“. Ein Sammlungszusammenhang für diese Handschrift innerhalb der Sammlung Schüler besteht nicht. Erhalten blieb unter der Signatur K 703 auch Schülers 241 Stücke umfassende Autographensammlung; mit ihr kam der Brief Ferdinand Freiligraths an Levin Schücking vom 24. April 1839 nach Karlsruhe, wo er ‚regional‘ betrachtet, ebenso wenig hingehört wie das Lustspiel Karl Gotthelf Lessings.

## Und die Schokolade?

Die ist ein irreführender Titel. Sie kommt lediglich im ersten Akt des Stückes vor, als sich der Hofrat Freymuth dazu bei Frau Ehreshoff eingeladen hat. Aber die fährt mit ihm aus, um die Schokolade bei einer guten Freundin zu trinken, zwischen der und Freymuth sie eine Verbindung stiften will. Wer das ist, bleibt unklar. Klar ist nur, dass der Besuch weiteren Verdacht gegen den Herrn von Biederthal schürt. Und dabei wird, wie der Dialog nach der Rückkehr ergibt, alter Rheinwein getrunken. Schade, die „Schokolade“ ist kein Theaterstück auf die Verbürgerlichung des Schokoladekonsums im 18. Jahrhundert. Seinen Besuch beendet der Hofrat mit dem Satz: „Meine liebe Madam, die Schokolade ist mir dasmal sehr übel bekommen.“



# Inhalt

Klaus Stein (Landesverband Lippe) Grußwort .....	11
Erhard Wiersing (Gesellschaft der Freunde und Förderer der Lippischen Landesbibliothek e.V.) Grußwort .....	13
Axel Halle / Harald Pilzer / Julia Hiller von Gaertringen / Joachim Eberhardt Detlev Hellfaier zum 65. Geburtstag. Vorwort der Herausgeber .....	15
Bibliothekswesen	
Werner Arnold Zur Finanzierung von Bibliotheken in der Frühen Neuzeit .....	23
Hermann-Josef Schmalor Reste eines Hildesheimer Missale von 1499 als Einbandmakulatur in der Lippischen Landesbibliothek Detmold .....	33
Wolfgang Schmitz Die Emanzipation des Drucks von der handschriftlichen Tradition im 15. Jahrhundert .....	45
Vera Lüpkes „Turcica“ in der Büchersammlung Graf Simons VI. zur Lippe .....	57
Joachim Eberhardt „an jedem Mittwoch von zwei bis vier Uhr Nachmittags geöffnet“. Die erste Benutzungsordnung der Lippischen Landesbibliothek von 1851 .....	73
Günter Tiggesbäumker „Im Laufe des Sommers wurde die Bibliothek fleißig besucht und benutzt“. Von Fürsten, Gelehrten und anderen Bücherfreunden in der Fürstlichen Bibliothek Corvey im 19. Jahrhundert .....	83
Paul Raabe Auf den Spuren der oldenburgischen Kulturgeschichte .....	95

Hansjörg Kowark	
Die neue Württembergische Landesbibliothek – Tradition und Zukunft .....	103
Klaus Hilgemann	
Bluse, Brille, Dutt und grüne Latzhose. Eine nicht ganz ernst gemeinte Plauderei über das Image von Bibliothekaren in der Öffentlichkeit .....	113
Michael Knoche	
Lob des Unterschieds. Ein Zwischenruf zum Thema Erwerbung .....	125
Irmgard Siebert	
Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Historische Bibliotheken auf dem Weg zu Forschungsbibliotheken .....	129
Literaturgeschichte	
Julia Hiller von Gaertringen	
Fehlplaziert! Karl Gotthelf Lessings „Schokolade“ in der Badischen Landesbibliothek .....	147
Axel Halle	
Provinzialisierung eines Weltkulturerbes. Die Grimmschen Kinder- und Hausmärchen in den lokalen Niederungen .....	163
Michael Vogt	
„Mit der Buchhändlerei steht es, den Zeitungen nach, nicht gut“. Über Grabbes Verleger und ihre Verlage .....	175
Bernd Füllner	
„Der Herbstwind schüttelt die Bäume“. Drei unveröffentlichte Briefe von Ferdinand Freiligrath an Ludmilla Assing aus den Jahren 1871 bis 1874 .....	189
Martin Tielke	
Die Buchwidmung als hermeneutischer Schlüssel. Das frühe Verhältnis von Ernst Jünger und Carl Schmitt im Spiegel ihrer Widmungen .....	203

## Lippische Kulturgeschichte

Michael Zelle

Klein aber oho!

Zu einem *Porfido Serpentino Verde*-Fragment aus Oesterholz im Kreis Lippe .... 221

Elke Treude

Die Falkenburg.

Bleistiftzeichnung – Aquarell – Vermessungsplan ..... 227

Manfred von Boetticher

Die welfische Lehensexpektanz auf die Grafschaft Lippe ..... 239

Ralf Faber

Der Lippische Wald während und nach dem Dreißigjährigen Krieg ..... 253

Joachim Veit

Carl Louis Bargheers musikalische Ausbildung in Bückeberg  
und Kassel im Spiegel seines fragmentarischen Tagebuchs

aus den Jahren 1848 und 1849 ..... 263

Irmlind Capelle

Romeo und Julia auf dem Schlosse.

Zur ersten vollständigen Aufführung von Hector Berlioz' Sinfonie

in Detmold 1853 ..... 275

Rainer Springhorn

Barocke Kunstwerke aus den Hochanden.

Neue Akzente der Lateinamerika-Sammlung

des Lippischen Landesmuseums Detmold ..... 287

Jürgen Scheffler

Völkische Bewegung, Heimatkunst und NS-Propaganda:

Der Künstler Walter Steinecke (1888-1975) ..... 299

Hermann Niebuhr

Die lippischen Kultureinrichtungen in den Verhandlungen

über den Landesverband Lippe 1945-1948 ..... 315

## Anhang

Susanne Hellfaier	
Detlev Hellfaier: Schriftenverzeichnis .....	327
Zu den Autorinnen und Autoren .....	339
Personenregister .....	343